

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr.

In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: Past. N. Ernst, Watertown, Wis.; alle Wechselblätter adressire man: Gemeinde-Blatt, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee.

13. Jahrg. No. 20.

Milwaukee, Wis., den 15. Juni 1878.

Lauf. No. 341.

Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist. 1. Cor. 12, Vers 3.

Als der Herr einst durch Seine große Barmherzigkeit die Kinder Israel von der Ägypter Hand errettet und sie auf wunderbare Weise durch das rothe Meer geführt hatte, sangen sie Ihm in herzlicher Dankbarkeit ein schönes Loblied: „Ich will dem Herrn singen, denn Er hat eine herrliche That gethan u. s. w.“ In dieses Lob werden wir gewiß von Herzen einstimmen, wenn wir auf die großen Thaten Gottes blicken, die Er uns armen Sündern zu unserer Rettung und Seligkeit gethan hat, wie uns dieselben in den nun hinter uns liegenden großen Festen verkündigt worden. Zu Weihnachten wurde uns gepredigt von der großen Liebe Gottes, welche Ihn trieb, Sein Herz mit uns zu theilen und das Beste und Größte was Er hatte, Seinen eingebornen geliebten Sohn in unser Fleisch zu senden, auf daß Er uns erlösete von aller Unge- rechtigkeit und reinigte Ihm Selbst ein Volk zum Eigenthum. In der heiligen Passionszeit und am Charfreitag sahen wir das Lämmlein Gottes, in Seinem Blute und in Seiner unaussprechlich großen Qual und Marter, wie es trägt die centnerschwere Last unserer Sünden und hörten die unsern erschrockenen Herzen tröstenden Worte: „Fürwahr Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten.“ Am lieben Ostersfest wurde uns der herrliche Sieg verkündigt, welchen der Herr Jesus durch Seine Auferstehung für uns errungen hat über Sünde, Tod, Hölle und Teufel. Wir hörten, daß an unserer Gerechtigkeit nun nichts mehr fehle, da Gott ja das, für uns durch Christum gezahlte Lösegeld als gültig angenommen hat. Ja Er hat uns durch unsern Herrn Jesum Christum wahrhaftig hindurch geführt durch das rothe Meer der höllischen Flammen und uns wunderbar errettet aus der Hand des wüthenden Pharaos, der uns ewig zu verschlingen drohte. Darum sollen wir auch unsern Lobgesang anstimmen und fröhlich singen: „Danket dem Herrn, denn Er ist freundlich und Seine Güte währet ewiglich. Wer kann die großen Thaten des Herrn ausreden und alle Seine löblichen Werke preisen?“

Woher kommt es aber, daß, wiewohl Gott der Herr die ganze sündige Menschheit so wunderbar

vom Untergang errettet hat, doch so viele, ja die meisten Menschen im rothen Meer der Verdammniß ertrinken? Nun das kommt daher, weil die meisten Menschen, die durch Christum erlangte Gnade Gottes nicht annehmen, sich derselben nicht trösten und mit einem Wort nicht glauben. Und ohne Glauben ist es ja unmöglich, Gott gefallen. Willst du darum lieber Christ, selig werden, so ist es nicht genug, daß du nur von den großen, zu deinem Heil geschehenen Thaten Gottes hörst und dieselben für wahr hältst, sondern es muß mit dir dahin kommen, daß du dich für deine Person derselben tröstest und fest glaubest, Christus sei auch für dich Mensch worden und auch dir zu gut gestorben und auferstanden, und daß du mit David Ihn deinen Herrn nennst; denn also sprechen die Apostel zu dem Kerkermeister: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.“ Apg. 16.

Der Glaube aber ist nicht eines Menschen Werk, steht auch nicht in eines Menschen Macht, sich denselben zu geben, denn wir sind ja allesamt untüchtig und ganz todt in Sünden und Uebertretungen. Wie nun ein Todter sich nicht selbst kann lebendig machen und aufrichten, also können wir auch selbst nicht aufstehen und zu Christo kommen. Soll darum uns geholfen werden, so müssen wir den heiligen Geist empfangen, durch welchen David Christum seinen Herrn nennet, und welchen der Herr Jesus Seinen lieben Jüngern so oft verheißt, ihnen auch gegeben und am heil. Pfingstfest sichtbarlich und mit besondern Zeichen auf sie ausgegossen hat. — Wollen wir nun recht zum Heil unserer Seelen Pfingsten feiern, so ist es wiederum nicht genug, daß wir nur die Pfingst-Geschichte hören — nein —, sondern wir müssen auch die Kraft und Wirkung des heiligen Geistes an unsern Herzen erfahren und empfinden. Und der Herr wollte nicht allein damals Seinen Jüngern den heil. Geist geben, sondern Er hat Ihn auch uns verheißt und ist alle Tage bereit uns denselben mitzutheilen, denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Wir dürfen jetzt freilich nicht mehr auf eine besondere Offenbarung oder Erscheinung warten, denn der heil. Geist kommt nicht mehr sichtbarlich zu uns, ist aber gleichwohl ebenso kräf-

tig und wirksam. Daß aber am ersten Pfingstfest die Ausgießung des heil. Geistes mit besondern Zeichen verbunden war, dazu hatte Gott gewisse Gründe, von welchen wir hier nicht näher handeln wollen. Willst du aber wissen, lieber Christ, wo der heil. Geist zu finden ist, so gehe in deine Kirche und höre die Predigt des reinen Wortes Gottes. Wo du diese Stimme hören wirst, da ist gewiß das Brausen und Rauschen des heiligen Geistes, denn Christus spricht: „Die Worte, die ich rede, sind Geist und sind Leben. Joh. 6. Wenn du also diese Stimme hörst: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch — euer Herz erschrecke nicht u. s. w.“, so wisse, da ist der heil. Geist; der ruft dich, dich, den armen Sünder in das Gnadenreich des Herrn Jesu Christi. Siehe alsdann nur zu, daß diese Stimme nicht nur über deinen Kopf hinwegrausche, sondern auch dein Herz berühre und bete darum ernstlich:

„O heil'ger Geist, lehr' auch bei mir ein,
Und laß mich deine Wohnung sein,
Ach, komm du Herz' erlösete,“ u. s. w.

Solches, von Ihm selbst gewirkte Gebet wird Er gewiß nicht unerhört lassen. Er wird dich erleuchten und dich in deinem großen Sünden- Glend, über welches du durch Seine Wirkung erschrocken bist, mit dem Evangelio trösten. Er wird dir klar machen, was dir in deinem natürlichen Zustand hätte nimmer klar werden können. Denn du könntest wohl die evangelischen Sprüche auswendig lernen, als: „Christus ist des Gesetzes Ende, wer an Ihn glaubt, der ist gerecht u. s. w.“, aber weiter konnte es dein Lehrer nicht bringen, als in deinen Kopf. Aber der heil. Geist nimmt dich, den vor dem Donner Sinai's zitternden Sünder, gleichsam an die Hand, führt dich zu Christo, wirst dich mit all deinem Glend in Seine Arme und ruft dir tief in dein geängstetes Herz hinein: „Siehe, das ist der Mann, welcher das Gesetz an deiner Statt ganz vollkommen gehalten hat; fürchte dich nicht mehr, du hast einen Heiland, der ist des Gesetzes Ende.“ Er nimmt den, über seine Sünden weinenden Sünder, führt ihn nach Golgatha zum Kreuze Christi, tröstet ihn, wischt ihm die Thränen ab und spricht: „Siehest du wohl den Mann, der da am Fluchholz hängt? Das ist dein Erlöser, wahrer Gott und Mensch, das Lämmlein Gottes, welches deine Sünden trägt. Siehe an Seine tie-

fen Wunden; die hat Er sich um deinetwillen schlagen lassen, daß du durch dieselben heil würdest. Siehest du wohl das theure Blut, welches dort vom Kreuzesstamm herabfließt? Das ist die Bezahlung für deine Schuld, denn es macht dich rein von allen deinen Sünden. Bittere nicht mehr vor der heißen Höllengluth, sondern siehe an den Mann der Schmerzen und bedenke alle Seine namenlose Qual und Marter; siehe, da hat Er alle die Strafen, welche du verdienst, auf Seinem Rücken, darum fürchte dich nicht mehr, arme Seele, vor dem Höllenschrei; er ist zugestopft durch deinen Heiland Jesum Christum. So tröstet der heil. Geist den armen erschrockenen Sünder, steckt ihn hinein in Christi Verdienst, hüllet ihn ein in den Mantel Seiner Gerechtigkeit, so daß von dem Sünder und seinem Elend nichts mehr zu sehen ist; allein Christus und Sein Verdienst ist zu sehen, weshalb ihn nun auch Gott als einen Gerechten ansieht. Ist also der Glaube durch den heil. Geist in dem Herzen eines Sünders angezündet, so fängt ein solcher alsbald an, mit einer neuen Zunge Gott zu loben; er sinkt nieder in den Staub vor dem Kreuz Seines Heilandes, sein Auge ist nur allein gerichtet auf den Mann der Schmerzen, seine Zunge stammelt in unbeschreiblicher Seligkeit die Worte hervor: Mein Herr und mein Gott. — Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. — Herzlich lieb habe ich dich, Herr, meine Stärke, Herr mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf den ich traue, mein Schild und Horn meines Heils und mein Schutz. — Nun ist der Sünder nicht mehr arm, sondern sehr reich, nicht mehr unrein, sondern gerecht, nicht mehr verloren, sondern gerettet, denn er nennet nun mit Freuden Christum seinen Herrn und zweifelt nicht, daß er durch Ihn seiner Sünden los sei und ist gewiß, daß Gott denselben in Ewigkeit nicht mehr gedenken werde.

Nun ist der Sünder nicht mehr todt, sondern er lebt; (Luc. 15, V. 32) er liebt nicht mehr die Sünde, sondern er hasset sie mit rechtem Ernst, denn er will seinem lieben Heiland, dem er so viele Mühe gemacht hat in seinen Sünden, gerne dankbar werden. Christus ist ja nun sein Herr, darum will er nun auch gern Ihn dienen und nachfolgen. Er liebt nicht mehr die Welt und ihre Eitelkeit, seine Liebe ist nun Christus und Sein Kreuz. Er rühmet nicht mehr sein eignes Thun; er rühmet aber, was Gott an ihm gethan hat und spricht mit David: „Ich will erzählen, was er an meiner Seele gethan hat.“ Er ist nicht mehr begierig nach eitler Ehre, denn das allertheuerste Verdienst des Herrn Jesu ist sein bester Schmuck und seine größte Ehre. Er trachtet nicht mehr nach den vergänglichen Reichthümern dieser Welt, sondern vielmehr nach dem Reich Gottes und nach dem unverwelklichen Erbe, das ihm behalten ist im Himmel. Er sehnet sich nicht mehr nach dem Purpurkleide des reichen Mannes, denn das purpurrothe Blut des Herrn Jesu ist sein schönstes Kleid und höchstes Glück. Ja wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, also schreiet nun seine Seele nach dem lebendigen Gott. — Nur Eins schmerzet ein solches Kind Gottes sehr, nemlich daß seine Dankbarkeit so gar schwächlich und gebrechlich beschaffen ist, und daß es seinen Heiland noch so oft aufs neue betrübt, und Ihn gar nicht so lieben kann, wie es wohl möchte. — Woher kommt aber bei einem, von Natur in Sünden toden Menschen

solche gewaltige Veränderung? Das thut eben der heil. Geist, der allein neue Herzen schaffen kann, wie Er auch spricht: „Ich will auch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben und will das steinere Herz aus euerem Fleisch wegnehmen“ u. s. w. Sollen wir aber wirklich selig werden, so ist es nicht genug, daß wir Christum nur einmal im Glauben fassen, nein, — sondern wir müssen Ihn auch als unsern Herrn im Herzen behalten bis an unser Ende, denn nur wer beharrt bis ans Ende, der wird selig. Und ach! — wenn wir ansehen, wie so viele zwar im Geist angefangen, es aber im Fleisch vollendet haben, so könnte uns wohl sehr bange werden. Doch haben wir hierbei den Trost, daß unser Heil nicht in unsern Händen stehet, sondern vielmehr in den Händen dessen, der das gute Werk in uns angefangen hat; derselbe wird es ohne Zweifel auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi. Darum versuche nur nicht, lieber Christ, dein Heil in deine Hand zu nehmen, denn dann bist du gewiß verloren, da ja kein Mensch auch nur eine Stunde sich selbst bei Christo halten kann. Uebergieb aber dein Heil in die Hände des werthen heil. Geistes und hindere nicht muthwillig Sein Werk. Demüthige dich, wenn Er an dir Sein Strafamt ausrichtet und dir deine Sünden vorhält; gehe Ihm nicht aus dem Wege, wenn Er an dir Sein Lehramt ausrichtet und dich in Gottes Wort unterweisen will; halt Ihm stille, wenn Er an dir Sein Zuchtamt ausrichtet und dich in allerlei Trübsal und Ansechtung bringet; verschließe dein Herz nicht, wenn Er an dir Sein Trostamt ausrichtet und dich deiner Gotteskindschaft tröstet. Dann wird Er gewiß dich und Alle, die durch Ihn Christum ihren Herrn nennen, sicher zum seligen Ziele führen und in den Hafen des ewigen Friedens zur sichern himmlischen Ruhstatt bringen, wo wir den dreieinigen Gott von Angesicht sehen und Ihn für alle Seine großen Thaten in Ewigkeit mit neuen Zungen loben werden. Dazu verhandle Er uns in Gnaden um Seines Namens willen. Amen.

P. L.

Am Rande des Abgrunds.

Nach M. Claudius.

(Fortsetzung.)

„Nun, das ist brav! Ich hätte Dir auch nimmer vergeben, wenn Du heut nicht mehr zu mir gekommen wärest!“ rief Octavie Ilse entgegen, „kommst Du direct von Deinen Birnen?“

„Nein, vom alten blinden Krunchholz!“

„Aha, also von frommer Samariterarbeit. Aber bitte, zieh Dir einen Sessel dicht zu mir heran, kleine Krankenpflegerin, und höre auch einmal ein Weltkind und weltliches Geplauder. Sie sollen Dir beide Deine reine Seele nicht vergiften. Fürchte nichts, mein Täubchen.“

Octavie sah reizend aus, als sie so sprach. Ihre Augen blühten übermüthig, Alles an ihr war blühend heitres Leben. Von der Stimmung des Nachmittags war keine Spur zurückgeblieben, während Ilse sich ihrerseits bedrückt fühlte, und sich vergeblich mühte, in den heitern Ton der Freundin einzustimmen.

„Ich sehe es,“ rief diese endlich lustig, „der alte Krunchholz hat mehr über Dich vermocht, als

ich heut Nachmittag. Du warst in Deiner Prosa so vollständig zufrieden, daß Du nicht einmal einen Seufzer des Verständnisses für mich hattest und Alles im rosigsten Lichte sahest, auch durchaus nicht zugeben wolltest, daß das Leben irgendwie Dornen habe. Jetzt dagegen scheint Dir der blinde Mann den Staar gestochen zu haben. Du siehst, daß die Welt wirklich ein Jammerthal ist, nur gut, um darinnen zu klagern. Aber laß gut sein, Ilse. Was unerträglich wäre, macht die Weltweisheit erträglich.

„Eitlich ist,

Her vergift,

Was nicht mehr zu ändern ist.“

Ich schmachte z. B. jetzt in Carstedt. Das ist schlimm, aber wenn es mir gelingt, mich vor dem Verdursten zu bewahren, so wird meine Zeit auch kommen, wo ich den vollen Freudenbecher an die brennenden Lippen setze. Und sicherlich — so wird's auch Dir ergehen. Einmal kommt der große Tag, wo Dein Fliakorb geleert ist, wo der letzte Betiler in Carstedt ein ganzes Hemde trägt, wo Bröde an den Bäumen wachsen, und Tauben vom Himmel regnen, und eine Krankenpflegerin wie Du, die Hände in den Schooß legen, und ohne Gewissensbisse einen heißen Sommernachmittag mit einer Freundin verplaudern mag. Kannst Du nicht, wie ich, getrosten Muthes auf solche Segenszeit hoffen?“ —

Ilse lächelte matt.

„Ich könnte es vielleicht, wenn ich es bedürfte. Aber ich habe auch so, wie nun das Leben einmal ist, der Freuden genug. Auch war mein Besuch beim alten Krunchholz nicht ermüdend, sondern erquicklich. Der Blinde trägt sein Geschick so still und freundlich, daß man von ihm nicht lernt, daß die Erde ein Jammerthal ist.“

„Ja, da hat Dich also Jemand Anderes in die Schule genommen. Doch ich will jetzt nicht weiter forschen, sondern vorerst Deine und meine Lebensgeister mit kölnischem Wasser und Rosenduft beleben. Hole einmal mein Flacn und die Eau de Cologne vom Tische dort.“

Ilse erhob sich sogleich. Auf dem zierlichen Tischchen am Fenster standen und lagen alle möglichen und unmöglichen Dinge in wirrer Mischung neben und übereinander, aber die bezeichneten Gegenstände waren, so viel Ilse auch suchte, nicht darunter.

„Du findest weder das eine, noch das andere, ich dachte es wohl. Die Jungfer ist so entsetzlich unordentlich, sie bringt nichts wieder an seinen Ort. — Zieh einmal das Schubfach dort auf, — Ja, ja, Ilse, Dein Gesicht ist Goldes werth. Wie kannst du nur mit so entsetztem Ausdruck in mein armes Schubfach blicken? Ich versichre Dich, auch hier löst sich das Gewirr zu harmonischen Gebilden, sobald meine Künstlerhand sich hineintaucht. Alle hohen, idealen Charaktere tragen das schaffende, nicht das erhaltende Princip in sich — dieses überlassen wir den kleinen zum Dienst bestellten Geistern, — ei, und siehst Du — da hast Du endlich die Eau de Cologne gefunden. Sie soll Dich jetzt die Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten dieser Erde vergessen machen, ihr süßer Duft die Atmosphäre der Armseligkeit vertreiben.“

So sprechend goß Octavie in übermüthiger Lust den Inhalt der ihr gereichten Essenz über Ilse, sich selbst und die Gegenstände um sie her, aus, daß ein starker Duft den ganzen Raum erfüllte.

„Das ist köstlich? nicht wahr?“

„Ja,“ erwiderte Ilse; „aber schau jetzt auch auf die Vergiftmeinnicht in meiner Hand, sie sol-

len Dir sagen, daß mein Weg zu Dir nicht ohne Sonnenschein und Liebe war."

"O, Vergißmeinnicht!" Octavie that, was vorhin Philipp gethan, sie küßte die zarten blauen Blüthen und wiederholte weich:

"Vergißmeinnicht! Gute blaue Blumen! Ja, vielleicht blüht ihr am Wiesenrande ebenso glücklich, als die Rose in des Königs Garten. Aber doch, wer einmal etwas Anderes geschmeckt hat, kann sich nicht mehr begnügen im bescheidenen Theil. Ja, und da bin ich bei dem, was ich Dir eigentlich erzählen wollte. Weißt Du schon, wer hier ist?"

"Meinst Du Philipp?" fragte Ilse zurück, ihr Anklitz von der Freundin lehnend.

"Ja, ihn. Als ich voller En rüstung von Dir fortließ, stieß ich glücklicherweise auf ihn. Es war ihm in der staubigen Residenz zu heiß geworden — er sehnte sich nach Carstedt. Kannst Du Dir einen Menschen vorstellen, der sich nach Carstedt sehnt? Nun, ich war in diesem Fall nicht gerade böß über diese Seltsamkeit, denn Flug wird Leben und Abwechslung in unsere tödtende Langeweile bringen. Heut Abend spielt er mir gleich seine neueste Composition, und ich soll ihr einen Namen geben. Ist das nicht hübsch? Du bleibst natürlich dazu hier."

"Ich fürchte, nein, Großpapa erwartet mich zurück."

"Ach, schieb den Guten nicht vor, Deine eigne Unlust zu verdecken; auch hilf's Dir gar nichts, Du mußt eben bleiben, wenn Du nicht ewige Feindschaft mit mir willst."

Ilse ergab sich. Sie wußte nicht, that sie es gern oder ungern, aber ihr Herz klopfte immer schwerer und sorgenvoller.

Octaviens Laune wurde dagegen immer roßiger. Sie redete von Philipp's großem Talent für Musik, seinem schöpferischen Genius, wie sie es nannte, und der entsetzlichen Tyrannei, die dem jungen Adler seinen hohen Flug wehren wollte.

"Aber Philipp wird Muth und Kraft finden," so sprach sie, "die lästigen Fesseln abzuschütteln. Ich habe nicht umsonst zu ihm geredet. Du sollst sehen, noch heute entscheidet sich sein Geschick, und mir wird er seine künftige Größe zu danken haben; denn ich war es, die seinen schüchternen Blick dem Lichte öffnete und ihm des Lebens Reichthum zeigte in dem heiteren Reiche der Kunst." —

Ilse holte tief Athem.

"Die Musik, so sie rechter Art ist, ist allerdings eine edle Gottesgabe, aber —" „Hilf Himmel," unterbrach sie Octavie lachend, „Du willst doch nicht predigen, Liebste? Nein, Kind, greife nicht in das Gebiet Deines Großvaters; auch steht wirklich das, was Philipp und ich erstreben, durchaus nicht in Deinem frommen Concept. Hier mußt Du ihn und mich unumschränkt walten lassen, denn es betrifft ein Gebiet, das Du nicht verstehst. Aber das will ich Dir anvertrauen, wird er etwas Großes, überragt er um eines Hauptes Länge alle Uebrigen, so werde ich an seiner Seit stehen und gern vergessen, daß er der Sohn unseres Pächters war. — Ich liebe die Musik und glaube an seine und meine echte Künstlernatur." —

"Ilse stieg das Blut heiß in die Wangen. Einen Augenblick war es ihr, als drehe sich das Zimmer mit ihr herum, dann sagte sie gepreßt:

"Ich weiß nicht, ob ich dich ganz verstehe. Aber nicht wahr? Du redest nicht ernstlich davon. Philipp überreden zu wollen, seinem heiligen Beruf

zu entsagen. Es würde das Herz seiner Mutter brechen, wenn er nicht Pastor werden wollte." „Nur nicht sentimental, Kleine. Das Herz bricht nicht so bald, und um einer unvernünftigen Mutter willen kann ein Mann sein vernünftiges Wollen nicht opfern. Aber das verstehst Du wieder nicht, laß Dir also auch keine graue Haare darüber wachsen. — Hilf mir lieber bei meiner Toilette. Ich will heut Abend schön sein — auch Blumen durch meine Locken schlingen? Was meinst Du zu den Vergißmeinnicht?"

"Ja, ich will Dir einen Kranz von ihnen winden, — die Blumen sollten Dir auch von Philipp ein Gruß sein", setzte Ilse leise hinzu.

"Und das sagst Du mir erst jetzt, und schüchtern wie ein Täubchen? Du taugst schlecht zu einem Liebesboten. Aber das Kränzewinden verstehst Du. Nimm also die blauen Blumen und winde Drangenblüthen dazwischen, und siehe, dann soll mein Kranz ihn sagen: „Vergiß nicht dein hohes Ziel und den süßen Lohn, der Dir winkt.""

Ilse gehorchte. Ihr war es lieb, daß sie zu thun bekam und Octavie genug auch an ihrer stummen Gesellschaft hatte. Eine halbe Stunde verging, dann war der Freundin Anzug beendet. Sie traten in den Salon. Die letzten Strahlen der Abendsonne warfen ihr goldenes Licht hinein. Octavie öffnete den Flügel. Ihre kleinen Hände glitten flüchtig über die Tasten. Wenn sie mehr Ernst und Selbstsucht bei ihre Musik geübt hätte, wäre sie vielleicht über Dilettantenspiel hinaus gekommen — so aber war es, wie sie selbst, oberflächlich — ohne Tiefe und Kraft. Ilse war inzwischen an's Fenster getreten. Sie sah Philipp über den Grasplatz schreiten. Er ging langsam und es kam ihr vor, als läge eine Wolke auf seiner Stirn, als wäre er ein ganz Anderer, als in der schönen alten Zeit.

Da blieb Philipp stehen. Er lauschte den leichten rauschenden Melodien, die unter Octavie's Fingern erklangen. Sie lockten ihn, sie gaben seinen Gedanken einen anderen Gang. Seine Augen leuchteten auf, und mit elastischem Schritt durchschritt er den kleinen Raum, der ihn noch vom Hause trennte. Jetzt trat er in den Salon. Octavie erhob sich. Sie grüßte ihn, wie eben nur Octavie grüßen konnte. Halb wie eine Königin, die ihren Schützling empfängt, und halb wie — ja, Ilse hatte eben keine Bezeichnung dafür. Ihr rauschte nur wieder vor den Ohren, was Octavie vorhin geredet. — Dann kam Frau Bär und endlich auch der alte Herr Amtsrath. Er das Musterbild eines gutmüthigen Phlegmatikers, sie die vornehme Frau der Welt — aber Beide gleich verliebt in ihre schöne Tochter. Daß diese eigentlich das Regiment hatte und sehr wohl verstand, beide Eltern nach ihrem Willen zu richten, das sah man in der ersten halben Stunde. Octavie schwärmte für Musik und Musiker — nun, so thaten es eben die Alten auch, und Herr Bär war glücklich, daß ihm das heute Abend so leicht gemacht wurde, und er in Ruhe und Bequemlichkeit Musik genießen konnte, und deshalb war er ihn bester Laune. Frau Bär aber schmeichelte es noch obenein, vielleicht durch ihre Protection einer neuen musikalischen Größe den Weg zu bahnen. So war sie ebenfalls ganz bereit, ein sehr günstiges kunststrichterliches Urtheil zu fällen, und harpte in eitler Selbstgefälligkeit der Dinge, die da kommen sollten.

Octavie stand hinter dem Stuhl des jungen Künstlers, sie wollte die Blätter wenden, nein, durch

ihre Nähe ihn begeistern — und sie that's wohl auch. Er fühlte, so hatte er noch nie gespielt. Er spielte ja für sie und sie verstand ihn. — Ilse hatte ihren Platz am Fenster behalten. Halb von der Gardine verdeckt, war sie in ihrer Verborgenheit fast gänzlich von der übrigen Gesellschaft vergessen worden. Aber daraus machte sie sich heute noch weniger als sonst. Auch sie wollte nichts als hören. Hören, was und wie Philipp spielte. Sie hatte ihn oft am Clavier gesehen. Sie hatte wohl auch gemeint, sie sähe ihn nirgend lieber als dort. Liebe, theure Kirchenmelodien hatte er ineinander zu schmelzen verstanden, daß es ihr bei seinem Spiel gewesen war, als klänge trautes Festgeläute durch ihr Gemüth. Oder anders hatte er seine Motive aus süßen Volksweisen genommen, und auch hier fand sie sich zurecht. Die einfachen klaren Töne weckten ein Echo in ihrer Brust, mochte sie von Freude oder Leide sagen. Hier dagegen — bei diesem seltsamen Spiel — vermochte sie an nichts Bekanntes zu denken. Dies Drängen, Treiben, Stürmen nahm ihr den Athem und verwirrte ihr das Herz. Bunten Seifenblasen gleich — nein, gleich aufflammenden Raketen, zündend, schmelzend, und doch ohne Spur verfliegend, immer neu und fremd, berauschend und berückend, und doch so unsagbar traurig stimmend, daß Ilse Mühe hatte, ihre Thränen zurück zu halten. Sie hatte das Haupt tief gesenkt und fuhr erschrocken in die Höhe, als plötzlich das Spiel endete, und ein Beifallssturm den Spieler lohnte.

"Sie haben Sich selber übertroffen!" rief Octavie mit blitzenden Augen. „Sie gehören der Kunst, ihr allein und ganz und gar. Zerreißen Sie alle kleinen und kleinlichen Bande. Und wie Ihr Name schon sagt, nehmen Sie Ihren Flug zu den höchsten Höhen!"

Sie sprach das stolz und bewundernd zu ihm aufblickend, und dann in schüchternen liebreizender Verwirrung den Kranz, den sie aus ihren Locken gelöst, ihm auf die Stirne drückend, setzte sie leiser hinzu: „Ich nenne Ihr wunderbares Stück: 'Reiche Blüthen', sorgen Sie, daß es reiche Früchte werden."

Heiß stieg ihm das Blut bis zu den Schläfen hinauf. Er antwortete, ohne zu wissen was. Aber ganz klar war es ihm, daß seine Hoffnungen allein in ihr blühten, daß reiche Früchte für sein Leben durch sie gehoben werden konnten. Das war ihm genug, und ihr offenbar auch. O, wenn die Hauptsache nur klar war, so machte es nichts, daß er sich vorerst auf Kampf gefaßt machen mußte. Wenn sie ihm zur Seite stand, hatte er viel Muth. Er würd: die Vorurtheile seiner Eltern überwinden, mit der ganzen Welt in die Schranken treten und siegen. Sie sollte nicht umsonst im vertraut haben. Jetzt war er zu Allem entschlossen, und zu allem Großen fähig.

Die Stunden wurden ihm und ihr zu Minuten. So schön war noch kein Abend gewesen. Ilse dagegen meinte, noch nie einen traurigeren und längeren verlebt zu haben. Ihr dehnte sich die Zeit in's Unendliche, und als sie sich spät in ihrem Kämmerlein sah, da sank sie stille auf die Knie, und stille Gebete und erleichternde Thränen lösten ihr die betäubte Seele.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Kirchengeschichte.

Mu h a m e d.

Wir haben bisher in den Artikeln, welche die Ueberschrift tragen: „Aus der Kirchengeschichte,“ die verschiedenen Perioden der ältesten Kirchen durch Erzählungen von dem Leben und Wirken ihrer bedeutendsten Männer einigermaßen zu charakterisiren versucht. Die Ueberschriften der einzelnen Artikel bezeichneten daher mehr oder weniger berühmte heilige Kirchenväter. Wenn nun der freundliche Leser den Namen an der Spitze dieses Artikels sieht, mag er wohl denken: Ist denn Saul auch unter den Propheten? Wie kommt der falsche Prophet Muhammed in die Gesellschaft der Kirchenväter? Aber wie die heilige Schrift nicht bloß von Heiligen, sondern auch von Bösewichtern erzählt, so hat auch die Kirchengeschichte von beiderlei zu berichten. Ferner ist nichts so geeignet, den Zustand der morgenländischen Christenheit im 7. Jahrhundert zu kennzeichnen, als die Thatsache, daß der Muhamedanismus aufkommen und sich ausbreiten konnte. Endlich ist jetzt gerade die Türkei und Muhamedanismus in Jedermanns Munde, daß es wohl für christliche Leser erwünscht sein dürfte, über den Ursprung dieser falschen Religion etwas zu hören.

Seit langer Zeit ist die Türkei der Hauptsitz des Muhamedanismus, wenigstens seiner weltlichen Macht. Die Wiege dieser Aferreligion ist aber nicht die Türkei, sondern Arabien. — Die Einwohner dieses letzteren Landes stammen theils von Saketan, einem Sohn Sems, (1 Mos. 10, 25—30.) theils vom Ismael, dem Sohne Abrahams von der Hagar. Diese Letzteren werden jetzt Beduinen genannt, welche heutigen Tags noch ein Zeugniß von der Wahrhaftigkeit Gottes sind, dessen Wort sie vor den Augen der Welt als untrüglich erweisen; denn wie der Engel des Herrn der Hagar verkündigt hat, so sind ihre Nachkommen heute noch wilde Menschen, deren Hand gegen Jedermann und Jedermanns Hand gegen sie ist. (1 Mos. 16, 11—12.)

Sowohl die Saketaniten als auch die Ismaeliten hatten anfangs den Glauben an Einen Gott; aber bald verfielen sie in Abgötterei. Die Religion der Araber war schon vor Christi Geburt ein buntes Gemisch und wurde es später noch mehr. Unter ihren Götzen nahm der Sonnengott den höchsten Platz ein, außerdem dienten sie den Sternen und verehrten allerlei Naturkräfte. Als einen Ueberrest des Erbes Ismaels behielten sie die Beschneidung bei. Besondere Ehrfurcht erwiesen sie den vom Himmel gefallenen (Meteor-) Steinen, so besonders einem großen schwarzen Steine in Mekka, genannt Kaaba, zu dem sie seit unvordenklichen Zeiten wallfahrten, um ihn zu sehen und sich durch Berührung desselben von Sünden und Krankheiten zu reinigen. Später nahmen sie auch allerlei Vorschriften des Judenthums, besonders die Reinigungsgeetze, an und im 4. Jahrhundert nach Christo sogar Bruchstücke des arianischen Christenthums, nach welchem Christus ein bloßer Mensch sein sollte.

Im Jahre 611 trat nun Muhammed auf und versuchte seinem Volke eine neue, einheitliche Religion zu geben. Dieser Muhammed war aus dem Stamme der Koreischiten, einem Zweig der Ismaeliten, welche damals die erblichen Hüter der

Kaaba waren. Sein eigentlicher Name war Abul Kasem Ebn Abdallah; Muhammed d. i. der Ruhmwürdige ist sein Beiname. Er wurde am 20. April 571 zu Mekka geboren, verlor frühzeitig seine Eltern und wurde von einem Onkel erzogen und zur Handelschaft ausgebildet. Schon in jungen Jahren mußte er große Handelsreisen unternehmen, auf welchen er die Religionsgebräuche verschiedener Völker kennen lernte. In seinem 25. Jahre heirathete er die reiche 40jährige Kaufmannswitwe Chadija und bekam nun Zeit, seiner Neigung zur Dichtkunst und Erforschung göttlicher Dinge zu leben. Zu diesem Zwecke zog er sich oft in die Einsamkeit zurück, namentlich in eine Höhle des Berges Hera, bei Mekka, und dort wollte er göttliche Eingebungen empfangen haben. Man ist ziemlich einig darüber, daß er nicht ein gemeiner Betrüger war, sondern selbst an seine Offenbarungen glaubte. Ist wohl möglich; denn einestheils war er zu einem schwärmerischen Phantasielieben angelegt, anderntheils fehlte ihm die Leuchte des göttlichen Wortes, wonach er die Geister hätte prüfen können, ob sie aus Gott sind und solchen kann ja der Teufel leicht Trugbilder vorkaukeln, die sie dann selber glauben.

So behauptet nun Muhammed, daß er in der Nacht vom 23. — 24. Ramahdan (Fastenmonat) 611 vom Erzengel Gabriel zum Propheten berufen worden sei, und trat dann mit seinen vorgeblichen Offenbarungen hervor, aus welchen er den Islam oder die Religionslehre zusammenstellte. Seine Aufzeichnungen wurden später durch seinen nachmaligen Schwiegervater Abu Bekr gesammelt und diese Sammlung, die aus 114 Suren oder Kapiteln besteht, ist der Koran, die Bibel der Muhamedaner, der Glaubens- und Sittenlehre, Ceremonial- und bürgerliches Gesetz zugleich sein soll.

Muhameds Bestreben war, sein Volk vom Götzendienste zu befreien und den Glauben an Einen Gott wieder herzustellen. Dabei wollte er selbst eine recht wichtige Stelle einnehmen, darum erklärte er als obersten Glaubenssatz: „Es ist kein Gott als Allah, und Muhammed ist sein Prophet.“ Er lehrte, Allah (Gott) habe sich durch viele Propheten den Menschen geoffenbart, unter welchen sechs zugleich Gesetzgeber und Religionsstifter waren, nämlich Adam, Noah, Abraham, Moses, Jesus und zuletzt Muhammed, der größte Prophet und Geliebte Gottes. — Für christliche Ohren und Herzen ist das eine schauerliche Lehre. Dieser Satansprophet stellte sich also über Christum und würdigte den Sohn Gottes herab zu einem bloßen Menschen und Religionsstifter. Daher ist es auch klar, daß Muhameds Allah nicht der rechte Gott sein kann; denn „niemand kommt zum Vater; denn durch mich,“ sagt Jesus und: „Wer den Sohn nicht hat, der hat auch den Vater nicht.“ Muhammed stellte sich seinen Allah auch ganz anders vor, als Gottes Wort uns Gott offenbart, nicht als einen persönlichen Gott, sondern als einen unbestimmten Begriff; nicht als einen Gott, der gottlos Wesen hasset, der sich aber des Sünders erbarmt und ihn erlöst, sondern als einen Götzen, der gleichzeitig gegen die Menschen ist, als eine unerklärbare, unbeugsame Macht, die nach unabänderlichem Rathschluß jedes Menschen Schicksal, sogar auch seine sittliche Beschaffenheit vorausbestimmt hat. Deshalb findet man bei den Muhamedanern wohl leichtfertige Todesverachtung und entsetzliche geistige Schlass-

heit und Muthlosigkeit beisammen, weil sie meinen, Gott lenke nicht durch Mittelursachen, sondern durch seinen absoluten Willen die Geschichte. — Da Muhameds Gott kein gerechter Gott ist, so kommt nach seiner Lehre auf das sittliche Verhalten der Menschen auch nicht viel an. Von Herzenserneuerung weiß Muhammed nichts. Der gläubige Muselman, der Gott anhängt und ihn verehrt, kann ungescheit in den Lüften seines Fleisches leben, (wie Muhammed selbst ein arger Wollüstling war). Sünden sollten durch äußerliche Bußwerke, als Wallfahrten, Waschungen, Fasten und dgl. abgebußt werden. Selbst der Rest von Bewußtsein von Gottes Gerechtigkeit, der sich in dem Glauben äußert, daß eine Vergeltung nach dem Tode und ein jüngstes Gericht folgt, ist von grobsinnlichen Vorstellungen verberbt. Muhammed theilt die Seligkeit und Verdammniß in sieben Stufen. Der gläubige Muselman soll ins Paradies kommen, wo er unermeßliche Schätze, prächtige Kleider und Pferde besitzen soll, sich an ausgesuchten Speisen und Getränken und dem Genuß sinnlicher Liebe ergötzt, während er von 80,000 Sklaven und den schwärzäugigen Houris, schönen Jünglingen und Jungfrauen, bedient wird. So sinnlich die Freuden des Himmels geschildert werden, so abschreckend gräßlich werden auch die Qualen der Hölle ausgemalt, in deren unterste Stufe die Religionsheuchler, in die 2. die Götzdiener, in die 3. die Zauberer, in die 4. die Sternanbeter, in die 5. die Juden, in die 6. die Christen, und in die 7. gottlose Muselmänner kommen sollen; die letzteren bloß auf 900—9000 Jahre. — Wenn man dieses bunte Gemisch von geistlichem Unverstand, Aberglauben und Sündenlust betrachtet, welches den muhamedanischen Glauben ausmacht, könnte man sich wundern, wie es möglich ist, daß in der Christenheit jetzt so viele ihre Sympathie mit den Muselmännern offen zur Schau tragen. Aber die heutige Christenheit hat eben viele Geistesverwandte der Muselmänner unter sich: das Papstthum mit seinem äußerlichen Werkdienst auf der einen Seite und den Unglauben, der den gerechten und gnädigen Gott und Vater unsers Herr Jesu Christi verwirft und nach seinen Lüsten leben will, auf der andern Seite!

So schlecht und verderblich als die Glaubenslehre des Koran ist auch seine Sittenlehre. Zwar gebietet er Dank gegen Gott und Vertrauen auf ihn, Gerechtigkeit gegen Menschen, Treue, Wahrhaftigkeit und Wohlthätigkeit; aber er gestattet Vielweiberei und Hurerei, Mord und Diebstahl, weiß nichts von Demuth, fördert den Stolz und Eigendünkel und weiß keinen Weg zu wahrer Herzens- und Geistesveredelung. — Das Ceremonialgesetz besteht in Vorschriften zu einem geistlosen Werkdienst. Es schreibt fünfmaliges tägliches Gebet vor, mit nach Mekka gerichtetem Gesicht, das Hersagen von 100 Namen und 99 Eigenschaften Gottes mit Hilfe des Rosenkranzes, die Beschneidung, den Freitag als Ruhetag, Fasten im Monat Ramahdan, Reinigungen mit Wasser, Wallfahrten nach Mekka, (jeder Muselman muß wenigstens einmal im Leben nach Mekka,) Almosengeben, Enthaltung von Wein, Schweinefleisch und Blut.

Muhammed suchte zuerst seine Freunde und Verwandte für seine Lehre zu gewinnen. Als er in 3 Jahren 40 Anhänger zusammengebracht hatte, trat er öffentlich unter seinem Volksstamm, den Koreischiten auf, fand aber nur Spott und Ver-

folgung. Bessern Erfolg hatte er in Medina, welche Stadt immer auf Mekka eifersüchtig war. Dort hin gingen seine Anhänger; er aber blieb noch in Mekka, bis er gewahr wurde, daß ein Mordplan gegen ihn im Anschlag war. Dann floh er von Abu Bekr begleitet nach Medina, am 13. September 622. Von dieser Flucht, Hegira (spr. Hedschra) genannt, datirt die weitere Ausbreitung seiner Lehre; darum beginnen die Muhamedaner ihre Zeitrechnung mit diesem Jahre 622, welches ihr erstes Jahr ist. — Eine Hauptlehre Muhameds war noch, daß sein Glaube über die ganze Welt verbreitet werden müsse, und alle Menschen müßten entweder Muselmänner oder ihnen zinspflichtig werden. Mit Feuer und Schwert müsse dieser Glaube ausgebreitet werden und die Theilnahme an diesem heiligen Krieg sei ein verdienstliches Werk. So ging er, als er in Medina erst festen Fuß gefaßt hatte, alsbald an die Bekämpfung Mekkas. Nach mehrmaligen Versuchen gelang es ihm im Jahre 630 die Stadt zu gewinnen, worauf er auch von ihr als Herrscher und Prophet anerkannt wurde. Dagegen erklärte er Mekka mit der Kaaba für einen heiligen Ort und für den Mittelpunkt der muhamedanischen Welt. Vorher schon hatte er einige theils glückliche, theils unglückliche Unternehmungen gegen andere Stämme versucht. Nach Mekkas Unterwerfung ergaben sich ihm aber fast alle Araber. Schon hatte er auch den Plan entworfen und verbreitet, seine Fahne auch außerhalb Arabiens zu tragen und den sog. heiligen Krieg gegen die umliegenden Länder zu führen, als er am 17. Juni 632 an den Folgen von Gift, das ihm eine Selavin gereicht haben soll, starb.

Sein finsternes Werk blieb nach ihm aber doch nicht liegen. Denn Gott wollte den Irrglauben des falschen Propheten und die Macht seiner fanatischen Anhänger und Nachfolger als Weisheit für die entartete Christenheit des Morgenlands und zum Theil auch des Abendlands gebrauchen. Dort war die Christenheit in viele Secten gespalten, der Glaube wurde nicht rein bewahrt, Weltfinn und äußerlicher Werkdienst hatte schrecklich überhand genommen und an Besserung dachte man nicht. Da fiel die Wiege des Christenthum in die Hände der Muhamedaner. Mit Feuer und Schwert überzogen diese alle umliegenden Länder. Von Jahr zu Jahr und von Jahrhundert zu Jahrhundert wuchs ihre Macht und breitete sich das muhamedanische Reich aus. Syrien und Palästina, Persien bis Ostindien, Kleinasien, dann Egypten und Lybien, der ganze Norden Afrikas bis an die Meerenge von Gibraltar, endlich sogar Spanien fiel in ihre Hände. Ueberall breiteten sie ihren Glauben durch Anwendung von Gewalt aus und unterjochten die Christen, die nicht von ihrem Glauben ließen so, daß nur traurige Ueberreste übrig blieben. Endlich eroberten sie Constantinopel und das oströmische Reich und machten den Mittelpunkt der morgenländischen Christenheit zum Mittelpunkt der Macht des Muhamedanismus. Auch die übrigen Länder Europas hatten vor ihnen zu zittern, wie denn noch in und nach der Reformationszeit Deutschland oft in Türkengefahr schwebte.

Es ist für einen Christen eine erschütternde Erscheinung, daß dort, wo einst unser Herr wandelte und an den Orten, wo einst das Kreuz so hell strahlte, jetzt der Halbmond (das Zeichen der Mu-

hamedaner) und die Macht des falschen Propheten herrscht! Es ist das eine eindringliche Mahnung zur Buße und Treue; denn alle diese Länder haben einst das seligmachende Evangelium gehabt. Aber hin ist hin, wie Luther sagt, jetzt habe sie den Türken mit allem geistlichen und leiblichen Jammer. So schrecklich sucht Gott die Christen heim, die nicht halten, was sie haben. V.

Friedrich Mykonius.

(Fortsetzung statt Schl. f.)

Es war im Jahre 1524, als Mykonius nach Gotha als Prediger zog. Die schwerste Schmitterarbeit, von der er geträumt hatte, war ihm hier beschieden. Die Pfaffenwirthschaft, mit der der Satan die junge Christenheit geknechtet hatte, war hier in Gotha zur Vollendung gediehen. Die gottlose Pabstlehre trug ihre schändlichen Früchte. Die Stifftsherren und die Mönche lebten ganz offen in Schanden und Lastern, und doch wagte niemand dagegen Klage zu erheben, weil jedermann glaubte, weltlichen Leuten gebühre es nicht, Etwas drein zu reden. Ein fromm Volk konnte unter solcher geistlicher Pflege gewiß nicht aufwachsen. Das Regiment der Stadt lag in ungetreuen Händen. Einzelne reiche und einflußreiche Leute wußten sich die Oberhand im Rathe zu verschaffen und ließen wieder nur ihre Freunde oder ohnmächtige Schwächlinge in den Rath kommen, und wer sich gegen die Mißbräuche erhob, mußte seine Kühnheit entweder im Thurm oder in der Verbannung büßen. Lange Zeit war Gotha nach Erfurt die bedeutendste Stadt Thüringens gewesen, unter der schlechten Verwaltung sank es herunter. Die Gruben verstopften sich, die Keller füllten sich mit Wasser, die Mauern verfielen, das Pflaster verfiel, man mußte auf Stelzen oder in Holzschuhen durch die Straßen gehen. Ohne bessernden Einfluß blieben die Bestrebungen des gothischen geistreichen Humanisten Conrad Mutianus. Der bekämpfte in seiner Weise wol auch die läuderliche Lebensweise der Geistlichkeit, das Ceremonienwesen, das Fasten, die Ohrenbeichte, die Seelenmessen, aber wie konnte er bessern, da er nichts Besseres zu bieten wußte. Er war eigentlich ein Heide, der z. B. behaupten konnte: „Es ist nur Ein Gott und Eine Göttin, aber es sind viele Gestalten und Namen. Wenn ich Jupiter sage, meine ich Christus und den wahren Gott.“ Das Volk suchte sich selbst zu helfen, im Außerlichen, denn von seinem geistlichen Elend verstand es ja nichts. Kurz vor Mykonius Ankunft ließ es sich zu einen großartigen Tumult hinreißen, stürmte die Häuser der Domherren, und richtete sie in jeder Weise zu Grunde, ergriff das unzüchtige Gesindel und führte es in's Rathhaus, dafür mußten aber hundert Bürger mit Gefängniß büßen, und die Stadt mußte 300 Gulden Schadenersatz an die benachtheiligten Pfaffen zahlen.

In dieses verkommene Ackerfeld stellte Gott unsern Mykonius, und frisch griff er sein Werk an, das darin bestand, den schweren Schaden recht von innen heraus zu heilen, Gottes reines Wort in die Herzen, Schulen, Kirchen zu bringen. Mit aller Umsicht und Geduld, aber auch muthig und entschieden griff er in das zerfallene Wesen ein. Vorgearbeitet war ihm schon durch die öffentliche Arbeit Luthers, dessen Disputation mit Dr. Eck in Leipzig, Bekenntniß vor Kaiser und Reich zu Worms, wovon reichlich Kunde auch nach Gotha gekommen

war; ferner durch die Uebersetzung des Neuen Testaments, die Schriften an den deutschen Adel, von christlicher Freiheit, von den Klostersgelübden, von der Winkelmesse, von der Beichte. Ganz besonders aber wurde des Mykonius Arbeit, durch die gerade 1524 von Luther veröffentlichte „Schrift an die Rathsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten sollten,“ unterstützt. Einzelne gelehrte, doch treue Männer waren da, die wie Cornelius bereit waren, zu hören, was Gott befohlen hat, und mit deren Beistand er das verschleuderte oder entwendete Pfarrgut wiedergewann, um rechtschaffene Seelsorger zu erhalten, die Schulen äußerlich und innerlich wieder herstellte, und damit einen immer festeren Grund für die späteren Arbeiten legte. Gewann seine evangelische Einfalt und Predigt gar rasch die Herzen der Gothaer, so machte ihn seine gründliche Gelehrsamkeit, große Beredsamkeit, und Gewandtheit im Verkehr zum Reformatoren in ganz Thüringen, sodaß er gegen Ende seines Lebens an seinen Kurfürsten schreiben konnte: „Es stehet, Gottlob, wie ein Rosengärtlein und ein Würzgarten Gottes. Zwischen allen Kirchengenossen ist Liebe und Friede. So thut das Völklein, das den Herrn Christum anruft, wie eine Herde Schafe und Lämmer. Daß aber Spinnen und Gewürm die Rosen und Kräutlein beschmeißen wollen, und stinkende Böcke oft die Hörner gegen uns gebogen und gedrauet, hat Christus Gnade gegeben, daß ich die Spinnen und Raupen immer bei Zeiten abgelesen, und den Böcken den Stab des Erzhirten Christi gewiesen, auch zu Zeiten vor die Nase halten müssen. . . . Es ist hier der vornehmste Ort in Thüringen, und haben sich nicht allein die Kempter, sondern die Grafschaft Gleichen, Tonna, Schwarzburg und die Prediger zu Erfurt zu mir, ja zu Christo in mir gehalten; ich habe sie zuammen gehalten, daß sie ja in Lehre und Leben recht thäten, haben mich wahrlich wie erum als ihren Vater gehalten, gehorcht, daß keine sonderliche Unlust, wiewohl der Teufel keinen Augenblick es unversucht gelassen, vorgefallen.“

Wie gesegnet das Wirken des Mannes, wie gewaltig sein Einfluß war, zeigte sich im bekannten Bauernkrieg. Während überall im Lande die Ortschaften in hellem Aufruhr standen, hielt Gott durch sein Wort in Mykonius Munde die Stadt Gotha in Ruhe und Friede, und es gelang bei Fichtershausen die empörten Haufen, die eben im Begriff waren, die umliegenden Schlösser zu zerstören, mit einer Rede zu beruhigen, daß sie gutmüthig nach Hause gingen.

Im Jahre 1527, nach Ueberwindung mancher Bedenken, trat er in den heiligen Ehestand. Seine Wahl fiel auf Margaretha Däcken, Tochter eines Gothaer Bürgers.

Hatte nun auch unser Herr Gott in jener Gnadenzeit der Reformation seinem Knechte Luther gar viele freudige Mitarbeiter in der Ernte zur Seite gestellt, Männer wie Melancthon, Bugenhagen, Justus Jonas, Cruziger, Urbanus Regius und andere mehr, in kirchlichen und weltlichen Aemtern, unsern Mykonius brauchte er dennoch auch außerhalb der Grenzen Gothas. Er gab ihm deshalb nicht bloß auf Reisen, die er mit dem Herzog Johann Friedrich, dem nachmaligen Kurfürsten von Sachsen, in die Rheinlande und nach Westphalen machen mußte, Anlaß, das Evangelium in vielen Orten zu predigen, und insonderheit zu Düsseldorf

gegen die Lügen des Kölner Franziskaners, Johann Korbach, glänzend zu vertheidigen, sondern hatte bei der Rückkehr von der Reise Arbeiten von der allerhöchsten Wichtigkeit für ihn bereit. In Thüringen sah es aus wie in Gotha ehe Mykonius dort zu wirken anfing. Als das beste Mittel, der Kirche aufzuhelfen, hatte Luther schon seit Jahren eine allgemeine Visitation der Kirchen und Schulen empfohlen. Diese wurde denn auch vom Kurfürsten beschlossen, und für Thüringen wurde Mykonius zu einem der Visitatoren ernannt. Im Jahre 1528 reisten die Visitatoren aus, um laut dem von Melancthon aufgesetzten und von Luther gebilligten „Unterricht für die Visitatoren“, zu untersuchen, ob unfähige Pfarrer da seien, und diese zu entfernen; zu untersuchen, ob Pfarrer falsch lehrten, und diese entweder abzusetzen, oder, wenn sie Hoffnung gaben, zu versehen; zu untersuchen, ob die Zahl der Kirchendiener ausreiche, und nöthigenfalls für Anstellung und Unterhaltung neuer Arbeiter zu sorgen; kurz, nach allen Seiten der Kirche Bestes zu fördern. Mykonius hatte besonders den westlichen Theil Thüringens zu visitiren. Mit großer Besonnenheit und Klugheit, aber auch mit Kraft und Entschiedenheit konnte die Arbeit abgeschlossen werden. Da konnte Mykonius sagen: „Jede Pfarrei hat ihren Lehrer und ihr Einkommen, und jede Stadt ihre Schulen und was zur Kirche gehört. Ach lieber Herr Gott, du hast gegeben, daß es wohl eingerichtet ist; gib, daß es auch wohl gehalten und erhalten werde.“

Wie hoch man von der Tüchtigkeit Mykonius zu Rath und That urtheilte, zeigt sich unter Anderem darin, daß kaum irgend ein wichtiger Schritt zur Erbauung oder Vertheidigung der gereinigten Kirche unternommen wurde ohne daß er zugezogen wurde. Im Herbst des Jahres 1529 sehen wir ihn auf Wunsch des Landgrafen Philipp von Hessen mit Luther, Melancthon, Crenziger, Justus Jonas, Menius, Osiander, Brenz, Agricola auf dem Colloquium zu Marburg in Hessen. Hier sollte der Versuch gemacht werden, mit den Schweizern, mit Zwingli und Desold, eine wahre Eintracht der Lehre von der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl herzustellen. Mehrere Tage lang dauerte die Unterredung, aber man schied endlich ohne etwas erreicht zu haben, da die Schweizer dabei blieben, Christi Leib und Blut seien nicht leibhaftig im Abendmahl gegenwärtig, würden nicht mit dem Munde, sondern nur geistlich im Glauben genossen, und die Worte der Einsetzung: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut“ dürfe man nicht buchstäblich nehmen wie sie lauten.

(Schluß folgt.)

An meinen lieben Conferenzbrüder Omnes.

(Eingefandt auf Beschluß einer Conferenz in Minnetota.)

Theurer Karl!

Gnade sei mit Dir und Friede von Gott, dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo!

Du wirst es von Deinem alten Freunde nicht übel aufnehmen, wenn er sich heute gedrungen fühlt, ein ernstes brüderliches Wort an Dich zu schreiben. Zu meinem, und nicht allein meinem, herzlichem Bedauern fehlst Du so manches Mal auf unseren Conferenzen, und sendest entweder eine ungenügende,

oder gar keine Entschuldigung ein. Das muß nicht sein, mein lieber Bruder. Bitte, laß ein Wenig mit Dir darüber reden. Gebe Gott, daß mein Wörtlein bei Dir eine gute Statt finde, und vergißt mir ja, und diene mir gleichermaßen, wo ich es an mir in dem einen oder andern Stücke werde fehlen lassen.—

Die Erfahrung wird uns lehren, theurer Bruder im Herrn, daß wir vor der Tagung einer Conferenz lange nicht so viel von ihr halten, als während der Tagung und nach derselben. Wir vergessen zu leicht den Segen, den uns unser Herr Christus in solchen Versammlungen schenkt. Laß es Dich nicht verdrießen, wenn ich Dich ein wenig an diesen Segen erinnere, und Dich zugleich auch vor dem Schaden warne, den die Geringschätzung unserer Pastoralconferenzen im Gefolge hat. Nicht unterfange ich mich, Dich darüber erst zu belehren, nein, ich erinnere Dich nur an das, was Du gewiß schon selbst erkannt hast, damit Dir das nicht wieder aus den Augen gerückt werde.

Demgemäß bitte ich Dich herzlich, zu bedenken, welchen großen Schaden Du durch das Wegbleiben von Conferenzen hast, nämlich Schaden an Deinem Amte, Schaden an Deiner Person. Dazu kommt noch der Schaden, welchen Du der ganzen Christenheit zufügest.

Es ist ja der vornehmste Zweck unserer Conferenzen, uns in unserer Amtsthätigkeit zu stärken. Wie kann doch der alleinstehende Pastor in so mancherlei verkehrte Richtungen unevangelischer Praxis hineingerathen!

Wir haben unser Lebenlang daran zu lernen, in der Praxis Gesetz und Evangelium recht zu unterscheiden, und können es nicht auslernen. Das Erste wird in unsern Conferenzen verhütet, das Letztere gefördert. Oft ist der Pastor, der da glaubte in einer Sache gewißlich Recht zu haben, weil er von einem irrenden Gewissen gebunden war — in die rechte Bahn geleitet worden. Oft machte sich ein Pastor in dieser oder jener Sache gar kein Gewissen, da wurde sein schlafendes Gewissen geweckt, sein stumpfes geschärft durch den Dienst seiner Amtsbrüder. Welcher Mensch soll Dir in Jahresfrist, ehe Du wieder auf die Synode gehst, in Deiner Amtsführung das Gewissen zu rechtweisen, wecken, schärfen, wenn es Deine engeren Conferenzbrüder nicht thun sollen, oder nicht thun können, weil Du in deren Versammlungen ein Mal über das Andere fehlst? Die Wenigsten von Deinen Gemeindegliedern haben in schwierigen Fällen eine rechte Erkenntniß, und wieder die Wenigsten von diesen werden die Freimüthigkeit und zugleich Liebe haben, es ihrem Pastor in geziemender Bescheidenheit zu sagen, wo er fehlt. Wie leicht kann ein Pastor, ehe Ein Jahr verstreicht, auf die gefährlichen Abwege falscher Lehre gerathen, während eine jede Conferenz dazu angethan ist, ihn in der reinen und gesunden Lehre zu stärken. Mit der falschen Lehre verwirret und verstört er ganze Gemeinden, mit der reinen Lehre baut er sie. Der Pastor kann auf der Conferenz in Einer Stunde, welche er unter Gottes Segen mit seinen Amtsbrüdern im Worte Gottes arbeitet, mehr gewinnen, als in ganzen Tagen, die er einsam in seinem Studirstübchen verbringt. Unsere Conferenzen dienen ferner dazu, das Band, welches Pastor und Gemeinde mit einander verbindet, welches ein heiliges göttliches Band ist, recht zu befestigen.

Wo sie nicht treulich benützt werden, da wird jenes Band lockerer und lockerer, oder ein Anderer bindet und verbindet den Pastor zu einem Menschenknecht. Beides sehr zu beklagen: ein Pastor, der den Leuten in allen Dingen zu Gefallen ist, und ein Pastor, welcher sich von seiner Gemeinde eigensinnig losreißt, und gar zu schnell einer alten Verbindung überdrüssig, heimlich eine neue begehrt.

Wenn es ein großer Segen ist, daß wir möglichst lange bei unseren Gemeinden bleiben, so verdanken wir diesen Segen nicht zum geringsten Theile unserer Distriktsconferenz, der wir angehören. Es können uns in unserm Amtsleben ganz unerhörte Fälle begegnen, die wir uns aus Büchern nicht zurecht legen können, die aber in lebendiger brüderlicher Besprechung uns völlig klar werden. Alleinstehend thun wir nicht allein Mißgriffe, sondern greifen auch zum Schaden unserer Gemeinde darin weiter. Durch den Rath der Brüder ruft uns Gott von manchem verkehrten Wege, den wir schon betreten, wieder zurück, oder er warnt uns und behütet uns, daß wir ihn nicht erst betreten, und daß wir so aus Anderer Schaden klug werden. Die Schrift sagt: „Wo nicht Rath ist, da gehet das Volk unter, wo aber viel Rathgeber sind, da gehet es wohl zu. Spr. 14.“ Wenn Du ferner auch sonst Gelegenheit hast, anderer Amtsbrüder Predigten zu hören und selbst vor ihnen zu predigen, so wird schwerlich wo anders, als gerade auf der Conferenz, und zwar am meisten auf der Distriktsconferenz, die gehaltene Predigt nach der Pflicht der brüderlichen Liebe und zum Wohle Deiner Gemeinde kritisiert; welche lebendige und spezielle Kritik auch durch den Gebrauch des besten homiletischen Magazins nicht ersetzt werden kann. Diese heilige Pflicht wird auch unter Fremden schwerlich geübt, wo sie nicht von Pflicht wegen dazu versammelt sind. Wie solltest Du ferner Deine säumigen Kirch Kinder ermahnen: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen, wie Etliche pflegen, wenn Du selbst dabei einen Stachel im Gewissen hast und Dir sagen mußt, daß Du ja selbst Deine Versammlung, wo Du ganz besonders Gottes Wort hören und lernen sollst, verlässest? Wie willst Du die säumigen Glieder zum Besuche der Gemeindeversammlungen ermahnen,“ wenn Du selbst auf der Pastoren-Versammlung fehlst, wo nicht Einer, sondern mehrerer Gemeinden Wohl und Wehe zur Sprache kommt? Wenn Du es auch wirklich thust, so wirst Du Deiner Ermahnung mit Deinem eigenen ärgerlichen Beispiele die Spitze abbrechen, denn die Leute werden nicht glauben, daß es so nöthig sei zur Gemeindeversammlung zu kommen, da ja ihr Pastor auch nicht immer zu seiner Conferenz reise.

Bedenke ferner, mein theurer Bruder im Herrn, welchen Schaden Du der ganzen Christenheit zufügest, von der Deine Gemeinde nur ein Glied ist? von welcher alle Gemeinden der Conferenz zusammengenommen ein noch wichtigeres Glied sind: Wenn Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn Ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit.“ Du könntest ja nicht sagen: „Wenn ich fehle, so ist der Schade mein, und nur mein“; nein, der Schade ist auch unser aller Schade. Du kommst ja nicht bloß um zu nehmen, sondern auch zu geben, nicht bloß, um in Deiner Sache berathen

und bedient zu werden, sondern auch, um uns zu berathen und zu dienen. Es gilt auch Dir das Wort 1. Petr. 4, 10: „Dienet einander, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.“ Du hast, mein theurer, herzlich geliebter Bruder, gewiß vom Herrn der Kirche eine besondere Gabe empfangen, die Keiner von uns Anderen in dem Maße hat. Mit dieser bist Du berufen, uns zu dienen. Entziehst Du uns den Dienst Deiner Gabe, so entziehst Du denselben etwa zehn bis zwanzig Amtsbrüdern, mit mehr als so viel Gemeinden, die alle darunter leiden. Sei hier nicht demüthig zur Unzeit. Auch Dir ist gesagt: „Daß nicht aus der Aicht, die Gabe, die Dir gegeben ist.“ 1. Timoth. 4, 14. Hast Du viel Gaben, Du hast sie nicht für Dich, Du hast sie empfangen, zum Dienste der Kirche, und zwar der ganzen Kirche, so weit Dein Dienst nur immer reicht.

Die Schrift sagt ferner: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste, durch das Band des Friedens.“ Ephes. 4, 3. Weißt Du nun bessere Mittel, die Einigkeit im Geiste unter uns zu pflegen, als diejenigen, durch welche Solches geschieht auf unseren Conferenzen? Gewiß nicht. Eine Hand ist der andern kaum so nöthig, als die Einigkeit der christlichen Kirche nöthig ist. Wie freuen sich unsere gottesfürchtigen Gemeindeglieder, wenn sie hören und sehen, daß ihr Pastor mit so vielen anderen Amtsbrüdern Einen Glauben, Eine Lehre, Einerlei Praxis hat, und mit ihnen regelmäßige Gemeinschaft pflegt. Wie stärkt es unsere wohlgesinnten Gemeindeglieder, wenn die Nachbargemeinden dieselbe kirchliche Praxis haben, wählend, wenn der Pastor nicht auf die Conferenz kommt, es leicht vorkommen kann, daß dasjenige, was der einen Gemeinde ärgerlich ist, in der Nachbargemeinde geduldet wird, oder gar zu Recht besteht, weil der Pastor dafür kein geschärftes Gewissen besitzt. Welcher Argwohn und welches Mißtrauen kann da entstehen? Dient Solches Alles nicht dazu, die Einigkeit im Geiste zu zerren, statt sie zu erhalten und zu pflegen?

Laß mich nun endlich, herzlich geliebter Bruder, noch kommen auf den Schaden, den Deine eigene Person durch das Wegbleiben von Conferenzen nehmen kann, und hier möchte ich durch Gottes Gnade besonders herzlich zu Dir sprechen. Ich gönne Dir auch die geistige und geistliche Erquickung, die uns auf Conferenzen widerfährt; sie ist in ihrer Art gleich derjenigen, welche ein leiblich Kranker nach dem Gebrauch eines heilsamen Bades empfangen hat. Wie viel frischer kehrt er doch in seine Häuslichkeit und Familie zurück? Wie viel frischer würdest nicht auch Du, nicht allein in Deine Häuslichkeit, sondern auch zu Deiner Gemeinde zurückkehren? Doch nicht allein meine Wenigkeit und Deine anderen Amtsbrüder gönnen Dir Solches, sondern vor Allem gönnt Dir unser Herr und Meister nach der Drangsal und Mühsal Deiner Amtsarbeiten, worinnen Du oft schwerlich zu Dir selbst kommen kannst, eine solche Erquickung, ein solches Ruheplätzchen, wie ehemals seinen Jüngern Marc. 6, 31, wo Er zu ihnen sprach: „Lasset uns besonders in eine Wüste gehen, und ruhet ein wenig.“ Zwar haben wir, wie Du Dich wohl erinnerst, auf diesen Ruheplätzchen, wie es unsere Conferenz bietet, geistig sogar mehr zu arbeiten als sonst, wozu noch mitunter Reise-

mühseligkeiten sich hinzufinden, aber doch werden wir bei solchen Zusammenkünften von dem alltäglichen Staube und Schutte, der sich auf unsere Seele gelagert hat, wieder gereinigt. Wir sagen zu Dir mit St. Paulo an den Philemon 20: „Ja, lieber Bruder, gönne mir, daß ich mich an Dir ergöße in dem Herrn“, und sag Du zu uns desgleichen, und wir Einzelnen sagen ferner zu Dir mit St. Paulo an die Römer 1, 11. 12. „Mich verlanget, Euch zu sehen, auf daß ich Euch mittheile etwas geistlicher Gabe, Euch zu stärken, das ist, daß ich sammt Euch getröstet würde durch Euern und meinen Glauben, den wir untereinander haben.“ Ein Flämmlein zum andern gebracht, giebt ja eine helle Flamme. Beraubte sich nicht Thomas der Offenbarung unseres Herrn Jesu Christi, als er nicht in der Versammlung der andern Jünger war, da Jesus kam? Ist nicht der Herr Jesus auch auf unsern Conferenzen? Zwar wir sind Alle sündliche und schwebende Creaturen ohne Ihn, hat Er es aber nicht verheißt, daß Er wolle bei uns sein, wo wir in Seinem Namen versammelt sind? Beraubst Du Dich, lieber Bruder, darum nicht selbst einer Offenbarung des Herrn Jesu, die Er uns in Seinem Worte und Sakramente, in brüderlicher Zurechtweisung, Belehrung, Ermahnung und Tröstung giebt, wenn Du nicht bei uns bist, wenn Jesus kommt? —

Insonderheit möchte ich Dich hierbei erinnern an den Genuß des heiligen Abendmahls, welches wir mit einander feiern. Du entziehst Dir ja selbst das heilige Abendmahl, wenn Du auf der Conferenz fehlst. Selbst nehmen soll man's doch nur im Nothfall; dazu kommt, daß es in manchen Gemeinden den Schwachen ein Vergnügen ist, wenn der Pastor sich das heilige Abendmahl selbst giebt. Kannst Du es denn ohne den öfteren Genuß des heiligen Abendmahls unter der drückenden Last Deines heil. Amtes den feurigen Pfeilen des Bösewichts gegenüber aushalten? Laß uns doch an Luthers Urtheil in dieser Sache denken: Es sei zu besorgen, daß der das Sakrament verachte und kein Christ sei, der das Sakrament nicht suchet oder begehret zum wenigsten ein Maler Bierre des Jahres. Diese Besorgniß wird doch betreffenden Falls auch ein Pastor seiner selbst wegen haben dürfen. Wenn wir auf der Conferenz weiter nichts empfangen, als das heil. Abendmahl, so sollten wir schon um dieses unaussprechlich köstlichen Schazes willen uns von unseren Gemeinden und Familien und von uns selbst losreißen um zur Conferenz zu eilen, dem Teufel, der Welt und unserem Fleische zum Troste, wenn wir auch keinen Cent Reisegeld hätten, und wenn die Wege auch noch so schlecht wären, um nur nicht einer solchen Glaubensstärkung verlustig zu gehen.

Da ein Jeder rechtschaffener Pastor ein Kreuzträger Christi ist, so kommt es uns, wenn wir allein sind, oft vor, als trügen wir das aller schwerste Kreuz und möchten darunter fast verzagen; auch scheint der Tausch mit irgend einem Andern nur angenehm. Aber wenn wir auf die Conferenz kommen, da lernen wir die Kreuze unserer Brüder kennen; die sind oft schwere Blöcke, welche wir weder aufheben noch tragen könnten; und dann wird uns unser Kreuzlein noch einmal so lieb, möchten nicht mehr tauschen, denn es ist unsern schwachen Schultern eben gar wohl

angemessen von unserem uns zärtlich liebenden Heilande. Wir kehren mit dem Entschluß zu unserer Gemeinde heim: „Wie soll ich dem Herrn vergelten Seine Wohlthat, die er an mir thut? Ich will den heilsamen Reich nehmen und des Herrn Namen predigen.“ Psalm 116, 12. 13. —

Der Teufel stellt uns Pastoren noch zehnmal mehr nach als anderen Christenmenschen, um uns zu Falle zu bringen; denn er weiß, daß er mit unserem Falle zehnmal mehr Unheil anrichten kann. Dem zu widerstehen, sind zwei oder drei Diener Christi in Gemeinschaft stärker als Einer allein. Pred. Sal. 4, 9. 10. 12. „So ist's ja besser zwei denn Eins.“ Fällt ihrer Einer, so hilft ihm sein Gesell auf. Wehe dem, der allein ist! Wenn er fällt, so ist kein Andern da, der ihm aufhelfe. Einer mag überwältigt werden, aber zwei mögen widerstehen. Denn eine dreifaltige Schnur reißt nicht leicht entzwei.“ O bitte, mein theurer Bruder, beachte doch das Wörtlein: „Wehe dem, der allein ist.“ Unsere letzte, finstere, ganz gefährliche und betrübte Zeit drängt uns sehr dazu, daß wir uns an unseren einigen guten Hirten Jesum Christum, und auch an einander als an seine Schafe inniger und inniger anschließen, um so fester und fester dem höllischen Wolfe zu widerstehen, der, je kälter seine Zeit um ist, desto mehr wüthet. Nach solchem Kampf und Gedränge wird uns die große Conferenz aller Gottesmenschen, die da oben in unserer himmlischen Heimath ohne irgend eine Erschlaffung und Ermüdung und ohne Sünde ewiglich gehalten wird, recht wohl thun zum Lobe unseres einigen Meisters. Er bringe uns dahin recht bald! —

Herzliche Grüße von Hans zu Hans. Komme recht bald mal mit Deiner lieben Hausfrau zu uns. Es ist schon lange her, daß wir uns nicht mehr besucht haben. Mit der Hilfe Gottes wollen wir uns (nicht wahr?) auch hierin bessern.

Der treue barmherzige Gott erhalte Dich und uns Alle in Seiner Gnade fort und fort, und erlöse Dich und uns Alle aus aller Noth hier und dort um Jesu Christi, Seines lieben Sohnes willen. Amen.

Es bittet um Deine fernere Liebe

Dein geringster Conferenzbruder,

F r i k.

Freitag nach Christi Himmelfahrt.

Kirchliche Chronik.

Auch noch nicht dagewesen! Nämlich daß eine Synode kein Unterkommen finden kann. Aber die New Yorker Synode befindet sich gerade in dieser traurigen Lage, daß der Secretär anzeigen muß, daß trotz der öffentlichen Aufforderung im Synodalblatt sich keine Gemeinde zur Aufnahme der Synode gemeldet hat, und alle Gemeinden, bei denen die Synodal-Beamten noch besonders um eine Einladung gebeten hatten, abschlägig geantwortet haben. In ungefähr 14 Tagen sollte sich die Synode versammeln und weiß noch nicht wo? Wahrlich keine kleine Verlegenheit, an der die in der Synode seit Jahren herrschende innere Zerfahrenheit wohl nicht die geringste Schuld trägt.

Der „Herold“ befristet, daß sich die Synode im Emigranten-Hause in New York versammeln soll. Wahrlich, ein origineller Gedanke.

